

Inhaltsverzeichnis



des vierten Jahrgangs

der **Wochenschrift**

„**Alemens**“

Oktober 1900—Oktober 1901.



Inhaltsverzeichnis

des vierten Jahrgangs der Zeitschrift „Klemens“

Oktober 1900 — Oktober 1901.

	Seite.		Seite.
Päpstliche Schreiben und Ansprachen		Die Asche, ein Sinnbild der Buße	141.
Päpstliche Encyklika über Jesus Christus den Erlöser .57, 65, 73, 81.		Die weltliche Herrschaft des Papstes	142.
Päpstliche Ansprache im geheimen Konistorium den 16. Dezember 1900	101.	Der hl. Dismas	166.
Ausdehnung des Allgemeinen in Rom anno 1900 ge- feierten Jubiläums	117.	Der Sieg über die drei Feinde des Menschenges- schlechts 173, 209, 217, 225,	233.
Schreiben des hl. Vaters an den Kardinal-Erzbischof zu Paris	125, 133.	Der hl. Joseph, Vorbild und Schutzpatron	180.
Päpstliche Encyklika	149, 157, 165.	Die österliche Kommunion	182.
Bischöfliche Schreiben.		Die Leidensgeschichte Jesu	189.
Verkündigung des Jubiläums in der Diözese Tiras- pol	249.	Ein Wort an die Eltern der Erstkommunikanten	190.
Mitteilungen der Regierung.		Die Abschiedsrede Jesu beim letzten Abendmahle	197.
Zur Missernte im Jahre 1900	151, 159.	Die Bedeutung der Auferstehung Christi	205.
Cirkular des Herrn Ministers des Innern. 199, 206,	212.	Der Volksschullehrer	241.
Mitteilung der Regierung	219.	Was hat man zu beobachten, um den Jubelablaß zu gewinnen	257.
Cirkular des Ministers des Innern bezüglich der dies- jährigen Missernte	380, 386.	Die selige Kreszentia von Kaufbeuren	264, 273, 281.
Ämtliche Nachrichten.		Die hl. Engel, unsere Beschützer 289, 297, 305, 313, 321, 328, 337, 345, 353, 361, 369, 385, 393,	401.
1, 9, 65, 101, 109, 119, 125, 141, 157, 165, 197, 209, 233, 241, 273, 281, 345, 353, 361, 369, 393.		Herz Jesu — unser Trost	299.
Abhandlungen.		Der Geist unserer Zeit	355.
Welches von beiden ist richtig?	1.	Beim Beginne der Schule	377.
Was soll bei der Trauung nicht außer acht gelassen werden?	9.	Gedichte	
Zum Feste des hl. Wendelinus	17.	Die Jahrhundertssode Leo XIII.	135.
Auf Allerseelen	25.	Das hl. Kreuz	199.
Die Brautmesse	33.	„Weißer Sonntag“	206.
Zum Feste der hl. Cäcilia	41.	Erzählungen.	
Doppelter Nutzen	42.	Was Gott thut, das ist wohlgethan 5, 12, 19, 28 36, 44, 52, 60, 69, 76, 85, 93, 104, 113, 120.	
Was lehrt uns der hl. Klemens durch sein Beispiel	49.	Aus den Kinderjahren Franz Josephs I.	35.
Der Gedektag der unbefleckten Empfängnis Mariä	74.	Prompt gedient	35.
Zum Advent	82.	Die Geschichte einer Befehrung	66.
Die Vorbereitung des Lehrers auf den Unterricht	85.	Eine Weihnachtsgeschichte	99.
Zum hochheiligen Weihnachtsfest	89.	Die Nadel	137.
Das Fest der Beschneidung des Herrn	90.	Kuriert	161, 169.
Bedeutung der Moratemesse	91.	Haß und Versöhnung	168.
Warum war Jesus auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa?	109.	Der Hauptmann Saperlot	177.
		Ein Opfer edler Nächstenliebe	184.
		Das Feuermal	201.
		Morgens Bettlerin und abends Gräfin	207.
		Ein Verfehritt	213.
		Ein Kirchenbau	221, 229.
		Old Cursing-Dry 238, 242, 252, 259, 268, 277, 285, 291, 300.	
		„Die Stiefel für Fische“	283.

	Seite.
Ein Stück Brot	316.
Das Testament	324.
Das Messer	333.
Dmitri	333.
Heimgelichtet	340.
Eine Hochzeitsreise	348.
Wie böse Zungen zum Schweigen gebracht werden	356.
Eine kleine Gefälligkeit	356.
Der Gardeoffizier als Dame	364.
Ein wackerer Lehrer	372.
Macht des Gebetes	372.
Eisels Streiche	373.
Eine Gerichtssitzung im Urwalde	381.
Die Engelwacht	396.
Der Hirtenknabe	403.

Beschreibungen und Schilderungen.

Im Uralgebirge	3.
Eine seltene Subelfeier	42.
Die Schließung der Porta Sancta	102.
Die Konsistorien am päpstlichen Hofe	236, 243.
Die feierliche Thronbesteigung unseres Erzbischofs	307.
Die Zigeuner	323.
Der Religionsunterricht in unseren Kirchenschulen	378.
Die Kirchweihe in Neukolonie	387.
Die 48. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands	395.

Koloniales.

Wie kann man Sandfelder unschädlich machen?	4.
Undank ist der Welt Lohn	10.
Wie können die Disteln ausgerottet werden?	28.
Es ist nur einmal „Kerwa!“	50.
Wie man in manchen Dörfern Schullehrer dingt?	58.
Der Nutzen der Waisenkasse	103.
Wie man in den deutschen Kolonien im Süden Hochzeit feiert	111.
Ein merkwürdiger Engel	119.
Der Volkslehrer in der Molotschna	129.
Nachtrag betreffs der Ansburger mit ihrem Schullehrer	136.
Der Marienthaler Landprozeß	143.
Das Geschäft der Frau S. in der Kolonie M.	160.
Jakob Dauenhauer, ein Muster der Wohlthäter	157.
Macht der Finsternis	168.
Ein Landkauf im Samarschen Gouvernement	176.
Vormund und Waisenkasse	183.
Den Waisen zum Nutzen	184.
Zur Geschichte der Straßburger Centralschule	192.
Wer an den Weg bauet, hat viele Meister	200.
Der Weg der Jugend	212.
Etwas zur Klarheit des Artikels in № 14	267.
Im Süden	275, 284.
Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten	300.
Schüler des Katilina auf dem Dorfe	307.
Schon mit einem Fuß im Grabe	315.
Nicht mehr Ansburg, sondern Drehburg	348.
Weder Dreh- noch Ansburg	395.
Wer ist schuld daran?	464.

Geschichtliches.

	Seite.
Chinesisches aus Europa	2.
Kurze Geschichte der Baschkiren	12.
Die Buchdruckerkunst, ihre Vorstufen und Erfindung	84, 91, 104. 112.
Ein Blick auf die katholische Welt im 19. Jahrhundert	97.
Die ersten katholischen Missionen in China	110, 126, 134.
Die riesenhafte Entwicklung des Katholicismus in Australien	145.
Kurzgefaßte geschichtliche Übersicht der Gründung und des Bestehens der Kolonie München	219, 237.
Der Fortschritt des Katholicismus im 19. Jahrhundert	242, 250, 266, 274, 379, 283, 290, 306, 314, 331, 338, 347, 363, 370, 394, 402.
Das Fest des hl. Erzengels Michael	403.

Bermischtes.

Goldene Regeln für Hausväter	18.
In Lourdes geheilt	18.
Arbeit ist Leben, Nichtsthun ist Tod	26.
„Wasch mir den Pelz, aber mach ihn nicht naß.“	26.
Prozeß eines unschuldigen Priesters	28.
Rußland ein Weinland	51.
Blinder Eifer schadet nur	60.
Aus dem Norden nach dem Süden	67.
Die teuersten Opfer des Hasses	70.
Weihnachtsbitte an die Eltern	91.
Ein Gleichnis zum Anfang des neuen Jahres	102.
Blauderei am Kamin	127.
Nur wer starke Nerven hat, mag das lesen	127.
Muß man beim Eintreten in eine Kronsbrauntweinhude die Kopfbedeckung abnehmen?	145.
Der Kulturkampf in Frankreich	152, 251.
Jahresbericht der Selzer Hilfsparfassen-Gesellschaft pro 1900	178.
Die Selbstachtung des Kindes	267.
Über die letzten Ereignisse in Portugal	268.
Die Buren und die Katholiken	339.
Todesanzeigen.	133, 165, 180

Retrologe.

† P. Alois Krunitzki	167.
† P. Joh. Wasinger	191.
† P. Adolf Ulrich	227.

Vom Kriegsschauplatz.

Zu den Ereignissen in China	5,
11, 19, 27, 37, 45, 52, 61, 77, 92, 99.	
Die Buren	138.

Korrespondenzen.

Aus Nowoje	6.
— Heidelberg	6.
— Bollmer	14.
— Rom	21, 146.
— Semenowka	21, 100.
— Kotschubejewka	21, 37, 122, 193, 382.
— Marienberg	22, 254.

	Seite.		Seite.
Nus Demitrowka	30.	Nus Dschankofj	146.
— Leichtling	30.	— Berekop	146.
— Marienberg	30.	— Nikopol	153.
— Drenburg	37, 106.	— Nastadt	162.
— Alexandrowka	37.	— Petersburg	170.
— Muntau	37.	— Chutor Nejewka	170.
— Kostheim	37, 154.	— Pokrowsk	178.
— Rischinew	38.	— Marienthal	179, 214, 229, 365, 397.
— Mariinst	38, 46, 302.	— Solothurn	186, 229.
— Jeremejewka	45.	— Chutor Woltschy	186.
— Antonowka	45.	— Nikolajewka	202.
— Zamburg	46, 153.	— Josephsthal (Gouv. Chersj.)	213, 358.
— Spulingsfeld	46.	— Karlsruhe	222.
— Katharinenhof	53.	— Göbel	239, 293, 405.
— Kandel	62.	— Bergthal	246.
— Miloradowka	62.	— Halbstadt	262.
— Bepalschofseld	62, 105, 287.	— Archangelst.	270.
— Barwentowo	71.	— Roschdestwenskoje	270.
— Kleinfeld	71.	— Katharinenfeld	278.
— Guze	77, 334.	— Horbaniwka	286.
— Katharinenthal	78, 309.	— Selz	308.
— Moskau	78, 178.	— Blumenfeld	308.
— Entrerios (Argentinien)	18, 374.	— Landau	309.
— Elsaß	87.	— Hujaren	309.
— Rosenweit	94.	— Christina	318, 405.
— Schud	94.	— Wojneffensk	325.
— Maibrodka	106.	— Podkolsina	341.
— Marienthal (S.-Amerika)	106, 279, 398.	— Rothammel	350.
— Jrgendwo in Rußland	106, 162.	— Rosenthal	358.
— Molotschna	114, 121, 161, 229, 260.	— Marinowka	366.
— Hochheim	115.	— Karamin	374.
— Seelmann	115.	— Mannheim	390.
— Marienheim	129, 193, 246.	Schönfeld	405.
— Kaufrii	130.		
— Mirnowka	130, 246.		
— Sophienthal	138, 302, 365.		

Außerdem sind in jeder Nummer verschiedene Nachrichten und Allerlei.



Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überfendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, I. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнь и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Amtliche Nachrichten.—Welches von beidem ist richtig?—Chinesisches aus Europa.—Im Uralgebirge.—Wie kann man Sandfelder unschädlich machen?—Zu den Ereignissen in China.—Was Gott thut, das ist wohlgethan.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Anerkennung.—Ankündigungen.—

№ 2 erscheint am 11. Oktober. Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

Amtliche Nachrichten.

1. Oktober. Berseht: P. Otto Böhm als Vicarius Expositus in Kamenskoje, Samburger Pfarrei.

Welches von beidem ist richtig?

Neuigkeiten hört man nur traurige, besonders aus der Kolonie M.: eine Mordthat, ein Diebstahl in der Kirche, ein Schnapsdiebstahl, alles von Geheimnissen begangen! Die Ernte ist schlecht ausgefallen: viel weniger Frucht, als man erwartet hatte; besonders wenig Stroh, so daß das Volk traurig gestimmt ist. Mit dem Wein ist es gerade so. Geregnet hat es den ganzen Sommer nicht, so daß die Weintrauben wie Schrote aussehen. Es lassen sich auch Krankheiten fühlen. Ein trauriger Winter steht uns bevor!

Du lieber Himmel, dachte ich bei mir selbst, als ich diesen Abschnitt in einem Briefe aus dem Süden gelesen hatte, wo soll es denn schließlich mit den armen Landleuten noch hinaus! Auch in diesem Jahre wieder eine schlechte Ernte! Möchte man da nicht glauben, daß Gott der Herr das Vollmaß der ägyptischen Plagen nur in anderer Weise über uns hereinbrechen läßt? Keine Frucht, kein Stroh, oder doch nur in viel zu geringem Maße; kein Regen und infolgedessen natürlich auch kein Gras für das arme, geplagte Vieh! Sind nicht Mordthaten, Diebstähle und dgl. die Folgen des großen Elendes, das wegen der Mißernten unter den Leuten herrscht? Aber nein — besann ich mich wieder — es könnte wohl entsprechender sein, wenn man es umgekehrt nimmt: die Verbrechen sind nicht Folgen der Mißjahre, sondern die Mißjahre sind eher die Folgen der Verbrechen! Und wie könnte es auch anders sein? Oder welches von beidem ist richtig?

Man will allen möglichen und wirklichen Umständen die Schuld der fast allgemeinen Armut unserer Zeit zuschreiben: bald ist es der Boden, der keine fruchtbaren Eigenschaften besitzt, bald bleibt der Regen zur nötigen Zeit aus; einmal ist die Frucht zu dünn oder zu dicht gesät, ein anderes Mal das Land nicht gehörig bearbeitet u. s. w. u. s. w. Statt der vierzig- sechzig- und hundertfältigen Frucht, die der Bauer gerne einheimen würde, bekommt er kaum etwas mehr als die Aussaat. Ja wenn er die vielen schweren Mühen und hohen Geldauslagen berechnet, so wäre es ihm oft viel lieber, wenn er gar nicht ausgesät hätte, und dabei meint ein jeder, er sei gar nicht oder nur äußerst wenig schuld daran daß „nichts mehr wachsen will.“

All die Wirtschaftspläne sind durchkreuzt, und der Bauer meint, es sei eben nur der Boden, die Witterung u. dgl. daran schuld.

Daß sich der Landmann nicht nach Gefallen eine gute Ernte bereiten kann, wird allerdings niemand vernünftigerweise bestreiten können. Wäre es denn aber nicht ebenso unvernünftig, die Ernte ausschließlich von der leblosen Natur abhängig machen zu wollen? Der Mensch selbst sollte wohl gar nichts dazu beitragen? „Bittet, so wird euch gegeben werden“ (Matth. 7, 7.) hat der barmherzige Vater dem Menschen versprochen, und Er sollte es wohl nicht halten? Das Gebet also, das so oft vernachlässigt wird, könnte wenigstens zu besseren Ernten verhelfen, würde es nur gehörig und zur rechten Zeit verrichtet! Ich sage: gehörig muß es verrichtet werden, damit es wirksam sei, also: andächtig, beharrlich, demütig, mit Vertrauen auf Gott und außerdem mit Frömmigkeit; alles dieses ist notwendig zu einem guten (gehörigen) Gebete. Fehlt auch nur eine einzige dieser Eigenschaften, so kann man sich nie die Erhörnung des Gebetes versprechen. Wenn nun aber — um eine Anwendung auf obigen Brief zu machen — mit Frömmigkeit gebetet werden muß, wie könnte derjenige erhört werden, welcher so gottvergessen ist, daß er in das Gotteshaus eindringt, um dort geheiligte Sachen zu rauben? Wenn solche frevelhafte Menschen ihre Sünden nicht aufrichtig bereuen und sich nicht bessern, so gilt eben gerade für sie das Wort der hl. Schrift: „Das Gebet des Sünders erhört Gott nicht.“ Wenn jemand ein Menschenmörder ist, indem er absichtlich und ungerechterweise anderen am Leben des Leibes Schaden zufügt und sich so gegen das große Gebot der Nächstenliebe in grober Weise versündigt, wird er dann Erhörnung seines Gebetes bei Gott finden? Verbleibt er böswillig in der Sünde, dann erhört Gott dessen Gebet gewiß nicht; denn „den Willen derer, die ihn fürchten, thut er, und erhört ihr Gebet,“ nicht aber thut er den Willen des Sünders. Und nicht allein beten die erwähnten Übelthäter im beharrlichen Zustande der Sünde so häufig vergebens, da Gott ihnen die Erhörnung nicht versprochen hat, sondern außer ihnen auch jene, welche irgendwie auf andere Weise Gott schwer beleidigen und von der Besserung ihres Lebens nichts wissen wollen. Ja auch sogar die läßliche („kleine“) Sünde verringert nicht wenig die Kraft des Gebetes; und wie viele werden ihrer täglich begangen! Ist also die starre Natur allein schuld, wenn „nichts ordentlich mehr wachsen will,“ da der Mensch das ihm zugesicherte Wohlwollen des himmlischen Vaters durch das Sündigen frevelhaft zurückweist oder es sich nicht bewahrt durch Verrichtung guter Werke und das Gebet? Die Antwort auf diese Frage mag ein jeder selbst sich geben.

Wer haben will, daß sein Beten bei Gott gnädige Erhörung finden möge, der muß selbst zuerst auf Gott hören, und darf nichts Böses thun: Gott aber redet in frommen Büchern, in der Predigt, die manchmal sogar übel aufgenommen wird; Gott redet in der christlichen Lehre, in den heilsamen Ermahnungen des Priesters; er redet durch das Gewissen eines jeden Menschen und sogar durch die leblose Natur, die, soviel an ihr liegt, „nichts mehr wachsen lassen will,“ damit der Mensch fühlen muß, weil er auf Gott nicht hört; denn: „Wer nicht hören will, muß fühlen!“ Es ist schon höchst an der Zeit, daß wir uns einander wenigstens im geheimen ins Ohr sagen: „Lasset uns besser werden, gleich wird's besser sein!“ Wegen einer einzigen Sünde unserer Stammeltern hat der gerechte Gott alle Menschen zu so großen Strafen verurtheilt, was können wir dann für so viele Sünden, welche heutzutage unter uns begangen werden, erwarten, als schwere, empfindliche Strafen? Kein Wunder, daß der allmächtige Gott uns nicht nach Wunsch Frucht gibt, indem er es an Regen und an viel anderem, wovon ein fruchtbares Jahr abhängt, fehlen läßt. Die Natur allein wird nie die Lebensmittel für den Menschen schaffen, wenn nicht die Allmacht Gottes es bewirkt. Gott aber hat nicht den bösen, sondern nur den guten Menschen sein Wohlwollen zugesichert. Beten wir also zu ihm in entsprechender Weise. Gibt er uns nicht, um was wir bitten, so läßt er uns doch in keinem Falle leer ausgehen. Niemals aber darf dem Worte Gottes zuwidergehandelt werden; denn sonst muß man sich von der Wahrheit des Sächens überzeugen lassen: „Wer nicht hören will, muß fühlen“ — wenn nicht hienieden, so doch gewiß im Jenseits.

Fr. K.

Chinesisches aus Europa.

Nach der Mitteilung des P. Marquet in den „Missions catholiques“ haben die Boxers überall das Gerücht verbreitet, die Christen hätten die Brunnen vergiftet, und als die erschrockenen Heiden die Brunnen untersuchten, hätten sie wirklich immer etwas gefunden, was als Gift gelten konnte. Dieser Vorgang ist nicht ungeschickt, um leichtgläubige Massen aufzuheben. Er ist einer Sekte würdig, die P. Marquet „diabolisch“ nennt, — aber er ist nicht chinesischen Ursprungs; die Boxers haben nur ein Plagiat daraus gemacht, die Erfindung kommt aus Europa. Es sind die Freimaurer, ebenfalls eine diabolische Sekte, welche ihn zuerst mit glänzendem Erfolge angewandt haben. Es war in Spanien, zu einer Zeit, die noch nicht lange von unserer entfernt ist. König Ferdinand VII. hatte sein Testament, welches die gesetzliche Thronfolge beseitigte, den Krieg in seine eigene Familie getragen, die Halbinsel aber dem Treiben der Faktionen überlassen. Rasch hatten die freimaurerischen Logen eine bedeutende Macht erlangt. Sie schmeichelten der Regentin Christine aus Haß gegen Don Carlos. Die Logen, immer und überall gleich, trachteten auf das Niedermekeln der Ordensleute, die lebendigen und bedeutendsten Hindernisse der demagogischen Pläne. Die Logen suchten nun eine Gelegenheit, die Orden zu verderben. Die Cholera lieferte ihnen diese. Bei den ersten Anzeichen der Epidemie war die Regentin mit den Paradedemobilen

aus Madrid geflohen. Die Ordensleute blieben natürlich zurück, um die Kranken zu besorgen. Da ließ man in den Volksmassen das Märchen verbreiten, daß das Brunnenwasser vergiftet sei, und daß nur die Mönche und die Carlisten allein zu einem solchen Attentat fähig wären. Man mietete einige schlechte Kameraden, gab ihnen Gift, das sie in die Brunnen zu werfen hatten, und zwar in sehr sichtbarer, auffälliger Weise, und belehrte sie auch, daß hinter ihnen die Polizei wäre, welche sie fragen würde, wer sie geschickt hätte, dann hätten sie laut zu antworten: „Die Jesuiten!“ Die Polizei, wohlverstanden, war in das Subenstück eingeweiht; am 16. Juli 1834 untersuchte sie die Brunnen, fand dort das Gift, das sie selbst hineinwerfen ließ; am 17. führte sie das erschreckte Volk gegen die Klöster, beginnend bei den Jesuiten. An diesem Tage waren 15 Jesuiten, 7 Dominikaner, 44 Franziskaner und 8 Väter von Orden de la Mercede hingerichtet, nicht gerechnet die vielen, die in den nächsten Tagen an den Wunden starben.

So ist der ganz summarische Bericht des Ereignisses, und gehen wir zu noch grausameren Einzelheiten. Viele Jesuiten konnten ihr Leben retten dank eines besonderen Umstandes. Einer von ihnen wurde vermöge einer nahen, angesehenen Verwandtschaft von hohen Persönlichkeiten gehalten. Er war noch sehr jung und hieß Manoz. Die Freimaurer, Leiter des Auflaufes, hatten Interesse, ihn zu schonen, aber wie sollte man ihn von den anderen entfernen? Anfangs versuchte man ein sehr plummes Mittel. Man gab einigen der Wildesten aus dem Pöbel den Befehl zu schreien: „Übergebet uns den P. Manoz, und wir hören das Blutbad auf.“ Nach ihrem Sinne war es: Wenn wir Manoz am sichern Ort haben, fangen wir von neuem an. Ob die Jesuiten den Fallstrick merkten, ist unbekannt. Kaum; aber in jedem Falle sind sie nicht gewohnt, einen der ihren auszuliefern. Man mußte demnach nach einem anderen Mittel greifen; also sandte man zu Manoz einen Vertrauten, um ihm freien Paß anzubieten. Manoz war in der Kapelle, wo alle ihr Martyrium erwarteten und beteten. Er antwortete: „Entweder sterbe ich mit meinen Brüdern oder lebe mit ihnen; in keinem Falle verlasse ich sie.“ Dieses einfache, noble Wort rettete alle. Das Blutbad war regelrecht organisiert, die Angreifer wohl disciplinirt, man wartete nur auf das Kommando — als auf ein Zeichen eines königlichen Leibgardisten sich plötzlich alles beruhiget. Der Blutvergießung wird Einhalt gethan. Aber Belagerer und Belagerte stehen sich, fast verlegen, gegenüber. Da erscheint in der Kapelle eine neue Persönlichkeit. Es ist der Logenbruder . . . Martinez, Generalkommandant von Madrid. Er ist der Träger der Autorität. In seiner Hand liegt die Aufrechthaltung der Ordnung, aber der Aufstand liegt in seinen Absichten; er hat ihn unter der Hand gestärkt. Er beginnt die Patres zu schmähen. Dann sieht er zufällig ein Fläschchen, das nimmt er und ruft: „Gift!“ Aber dieses Fläschchen gehört einem Zuschauer, der sich beeilt, sein Eigentum zu reklamieren und sich auch anbietet, den Inhalt zu trinken, um zu beweisen, daß das Fläschchen ein unschädliches Getränk enthält. Allerdings erröthet der Generalkommandant. Er befiehlt keine neuen Schlächtereien, sondern begnügt sich, den Pöbel zur Plünderung der Klöster und Profanierung der Kirchen anzuhalten. Am Abend, als nichts als Ruinen übrig sind und Leichen, schießt er die Truppen, um sie zu

schützen. Als Schluß die Depesche, welche die Regierung der Christine, von St. Ideseuse aus, am 18. Juli an Europa richtete: „Nachdem am 16. die Cholera mit furchtbarer Gewalt ausbrach, hat sich die Bevölkerung überzeugt, daß die öffentlichen Brunnen vergiftet worden waren und dieses eingebildete Verbrechen den Mönchen zugeschrieben.“ Wenn man also vollendete Typen von Boxers haben will, braucht man nicht nach China zu gehen.

„S. Kirchenztg.“

Im Uralgebirge.

(Von Saratow nach Slatoust.)

In Ufa hörte ich die Schönheiten des Ural preisen und glaubte den Ruf zu vernehmen: „Kommt und schauet die Werke des Herrn, welche Wunder er gewirkt auf Erden!“¹⁾ Dieses bewog mich, noch 370 Werst weiter zu reisen, nämlich von Ufa nach Slatoust. Ich bin froh, diesen Ausflug nicht unterlassen zu haben.

Die Eisenbahn von Ufa nach Slatoust durch den Ural zu legen, das ist keine leichte Arbeit gewesen. Da mußten hohe Steinberge durchbrochen, viele Flüsse und Gießbäche überbrückt und die Bahn oft hart am Gebirge hergeführt werden. Ich schaue auf meinen Kompaß und merke, daß wir schneurstracks nach Norden statt nach Osten fahren. Die Eisenbahnbauer haben nämlich die Bodengestaltung ausgenützt und den Durchgang an jener Stelle genommen, wo das Gebirge am niedrigsten ist. Diese liegt aber nordwärts von Ufa. Außerdem mußten die Flußbette zu Hilfe kommen, die dann auch die Bahn im Zickzack hin- und herführen. Was für ein großartiges Landschaftsbild entrollt sich da vor unseren Augen! Ungeheure Gebirgsketten, bewachsen mit Nadelbäumen, wechseln ab mit grünen Ebenen voll Gebüsch und Bäume aller Art.

„Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.“

(Gerhardt.)

Der grüne Boden mit den verschiedenartigsten Blumen entzückt das Herz, erfreut das Gemüt. Man kann sich daran wohl müde, aber nicht satt sehen. Starke Quellen von krystallhellem Wasser rauschen über das Steingeröll dahin, fließen zusammen und bilden Flüsschen. Wald und Wald! Fast kahle Felsenblöcke zeigen ihre Nadelbäume auf dem Rücken wie ein Igel seine Borsten. Die schönste Gegend, durch welche die Bahn führt, liegt zwischen den Stationen Minjar und Wjasowaja. Es war in der frühen Morgenstunde, als der Zug hier vorbeibrauste. Die Natur lud zur Betrachtung ein. „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht; was die Erde erfüllt, ist dein. Die Berge stiegen empor, die Thäler sanken herab zu dem Orte, den du ihnen gegründet. Du bewässerst die Berge von oben herab.“²⁾ „Der Herr hat alles um seiner selbst willen gemacht.“³⁾ Das aber nicht deshalb, „weil Gott des Lobes von irgend jemand bedürftig wäre, sondern weil die Ehre Gottes den Lobspendern zum Nutzen gereicht, und während sie durch die einzelnen Werke seine Herrlichkeit und Größe erkennen, sie aus Verwunderung in sein Lob ausbrechen.“⁴⁾ Ja gewiß betrachten wir diese Naturschönheiten, dann können wir nicht schweigen, sondern müssen mit dem Propheten Daniel ausrufen: „Berge und Hügel! preiset den Herrn; lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit.“⁵⁾ Blicke ich die Felsen an, so wird mein Vertrauen auf Gott gestärkt. „Wir stehen stets geschürzt und schlagfertig zum Kampfe. Der Feind will uns von unserem Orte, aus unserer Stellung vertreiben und schrittweise uns weichen machen; aber man muß eben feststehen und sagen: „Er hat meine Füße auf einen Felsen gestellt.“⁶⁾ Wie fest stehen diese Steinberge da. Ihre Grundfeste kann nur von der Allmacht Gottes erschüttert werden. Darum hat der göttliche

Stifter der Kirche auch dieses Bild gebraucht, als er sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pfosten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“⁷⁾ Wer in dieser Kirche ist, wird nicht verloren gehen, wenn anders er erfüllt, was der Psalmist ausspricht in den Worten: „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn? oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte? Wer unschuldig an Händen und rein von Herzen seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln, und nicht fälschlich schwört seinem Nächsten.“⁸⁾ Die Edelsteine, welche im Uralgebirge gewonnen werden, leiten meine Gedanken weiter in das „himmlische Jerusalem.“ Vier von ihnen: der Smaragd, (grün), der Topas, (gelb), der Beryll (bläßgrün), und der Jaspis (rötlich feurig) werden unter den zwölf Grundsteinen der hl. Stadt, welche die zwölf Apostel bedeuten, aufgezählt. Von dieser Stadt, d. h. vom Himmelreich, ist gesagt: „Nichts Unreines wird in dieselbe eingehen, noch was Greuel übt und Lüge, sondern nur die, welche im Lebensbuche des Lammes eingeschrieben sind.“⁹⁾ An diese Reinheit erinnert auch die herrliche Luft und der herrliche Wiederhall des Maschinenpiffes in den fernem Bergschluchten. An den Blumenkelchen und den Grashalmen schimmern die Regentropfen in allen Farben, als wollten sie hinweisen auf jene Tugenden, die im Gefolge der himmlischen Reinheit sind. „Ehre sei dem Herrn in Ewigkeit!“

Slatoust. Der größte Nebenfluß der Ufa ist der Ai (Aä). Er nimmt seinen Ursprung in einem großen Sumpfe ungefähr 15 Werst von dem Gebirge Uitasch. Neben ihm liegt die Kreisstadt Slatoust, von der Eisenbahnstation gleichen Namens fünf Werst entfernt. Slatoust ist berühmt als Eisenhütte (заводъ). Diese wurde schon im Jahre 1761 erbaut, zur Kreisstadt aber erst 1865 erhoben. Sie liegt in einer tiefen kesselartigen Bergschlucht. Die Hüttenschornsteine, welche anderswo durch ihre Größe in die Augen fallen, sind hier kaum bemerkbar und nehmen sich gegen das himmelhohe Gebirge winziger aus, als ein Käzchen neben einem großen Dromedar. Weltbekannt sind die Slatouster Messer und Gabeln. Vielfach verbreitet die tausenderlei Arbeiten aus Gußeisen. Hatte ich davon schon viel gehört, so wollte ich jetzt die Eisenhütte selber in Augenschein nehmen. Als ich im Begriffe stand, die Station zu verlassen, um in die Stadt zu fahren, kam der Herr Pfarrer von Slatoust in den Wartesaal hinein. Er wurde zum Kranken nach Tscheljabinsk gerufen. So schade es uns auch war, wir mußten uns mit einer viertelstündigen Unterhaltung begnügen. Silig fuhr ich nun zur Eisenhütte. Diese besteht aus einer Menge Gebäuden mit allen möglichen Abteilungen und Maschinenriem. Ein Techniker fand Gefallen daran, mein Führer und Erklärer zu sein. Mit ihm machte ich den Rundgang. Die Einzelheiten zu beschreiben will ich anderen überlassen, nur eines muß ich erwähnen. Hast du, lieber Leser, schon je einen Schmelzofen gesehen? Das ist ein Ofen, in dem Metalle flüssig gemacht werden. Wie hart ist der Stahl, und hier kocht er so, wie bei dir das Wasser im Kessel. Das wollte ich gerne sehen, deshalb gingen wir zuerst zu den Schmelzöfen. Man gab mir einen mit einer Handhabe versehenen hölzernen Rahmen, darin ein viereckiges, grünes Glas gefaßt ist, um dadurch in den Ofen hineinzuschauen; denn anders ist es nicht möglich. Eher könntest du mit unverwandtem Blicke in die Mittagssonne schauen, als in diese Höllenglut, so blendet diese das Augenlicht. Auf Befehl meines Führers wurde die Schutzhüre gehoben, und ich schaute in ein wahres Feuermeer. Buchstäblich ein Feuermeer; denn der Stahl war im vollen Sieden wie das Wasser in der Theemaschine. Durch das grüne Glas nahmen die Wellungen grüne Farbe an, so daß es schien, als hätte ich das Now'sche Meer vor mir, wenn nur nicht eine solche schreckliche Hitze gewesen wäre. Als die Schutzhüre geöffnet wurde, stömte eine solche Glut heraus, daß ich fürchtete, die Haut auf den Händen schrünztele mir zusammen, und die Kleider auf dem Leibe faugen an zu brennen. Hier muß mir der hl. Hieronymus mit einem Ausdrucke zu Hilfe kommen: „Wenn alle Glieder meines Leibes sich in Zungen verwandelten und alle Muskeln mit menschlicher Stimme redeten.“¹⁰⁾ so könnte ich doch nicht sagen, was da für eine Hitze ist. Du glaubst vielleicht, das sei übertrieben. Nein, durchaus nicht. Das kannst du aus folgendem

1) Psalm 45, 9.

2) Psalm 103, 8, 13, 24.

3) Sprüche 16, 4.

4) Hl. Hieronymus zu Eph. 1, 14.

5) Daniel, 3, 75.

6) Hl. Hieronymus an Demetrias, Kap. 9. Pf. 39, 3.

7) Matthäus 16, 18.

8) Psalm 23, 3, 4.

9) Offenbarung, 19, 20, 27.

10) Leben des hl. Paulus Kap. 1.

ersehen. Hast du schon das Unglück gehabt, deine Hände oder Füße mit siedendem Wasser zu bebrühen? Wenn auch nicht, so wirst du doch wissen, wie heiß das Wasser in diesem Zustande ist. Nun merke: Das Wasser siedet bei 80 Grad Réaumur oder, was ebensoviel ist, bei 100 Grad Celsius. Und der Stahl? Wird der vielleicht flüssig bei 200 oder 300 Grad? Kocht er vielleicht bei 500 Grad? Nein, noch lange nicht. Er siedet zwischen 1,400 bis 1,600 Celsius, oder 960 bis 1,280 Réaumur!!! Nun denke dir, was da für eine furchtbare Hitze ist. Es kann auf Erden nichts Schrecklicheres mehr geben, als Schmelzöfen in ihren verschiedenen Arten, und doch — doch sind sie nichts im Vergleich zum Feuertempel und zur Hölle. Wie in meinem Leben hat sich das Höllenfeuer so lebhaft meinem Geiste vorgestellt, als in jenem Augenblicke, wo ich vor dem Schmelzofen in Slatoust stand.

„Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus
Und wie aus offenem Höllenvachen
Speit es Verderben zündend aus.“ (Schiller).

Auf welche Weise erzielt man einen solch schauerhaft hohen Grad von Hitze? Dadurch, daß die Schmelzöfen zur Vermehrung der Hitze künstlich eingerichtet sind und auch mit Koks geheizt werden. Koks, was ist das? Koks ist ein Heizmaterial, das durch Erhitzung der Steinkohlen in besonderen Öfen, die Koksöfen genannt werden, gewonnen wird. In den Steinkohlen befindet sich nämlich Wasser und Schwefel, welche der Hitzevermehrung hinderlich sind. Dieses Wasser und der Schwefel wird aus den Steinkohlen in den Koksöfen ausgeschieden und so ein Heizmaterial geschaffen, das stärker heizt als Steinkohlen, aber leichter ist, und daher sich billiger versenden läßt. Es hat eine eisengraue Farbe. Das sind die Koks. — Neben dem Schmelzofen ist auch ein Tiegelofen. In diesem Ofen werden die schwerflüssigen Metalle, wie Tiegelstahl, (der feinste Stahl, z. B. Rasiermesser und dgl.) Gold, Nickel und andere geschmolzen. Der Schmelzpunkt der Metalle ist verschieden. So z. B. schmilt:

Blei	bei 332 Grad Celsius oder 265,6 Réaumur.
Quecksilber	360 „ „ 288
Roheisen	1075 bis 1275 C. „ 860 bis 1020 R.
Gold	1240 C. „ 992 R.
Stahl	1400 bis 1600 C. „ 960 bis 1280 R.
Schmiedeeisen	1600 C. „ 1280 R.

Das Uralgebirge ist reich an Roheisen bester Sorte. Der Schatz, welcher geborgen liegt und seiner Ausbeutung harret, übersteigt noch Millionen und Milliarden von Rubeln. Seitdem die Eisenbahn durch den Ural gelegt ist, hat die Fabrikthätigkeit im Gebirge bedeutend zugenommen. Früher war die Versendung mit großen Schwierigkeiten verbunden. Man arbeitete auf den Fabriken das ganze Jahr und benützte dann das Hochwasser im Frühling, um die gefertigten Gegenstände auf einem Fahrzeug fortzuschwemmen. Der Kistung sie in die Ufa, diese in die Belaja, diese in die Kama und letztere spie sie in die Wolga unter Kasan. Gegenwärtig verrichtet die Eisenbahn mit viel größerer Schnelligkeit diese Arbeit. Von der Hauptbahn teilen sich Zweigbahnen nach den Fabriken ab. Von den drei Krone-Eisenhütten verarbeiten jährlich: Slatoust eine halbe Million Pud Roheisen, Salki 1 $\frac{1}{2}$ Million und Kusfink — 248,000 Pud. —

Nach meiner Rückkehr aus Slatoust las ich in Ufa am Sonntag die hl. Messe. Während derselben „arbeitete“ der Herr Organist auf dem Chore so mit seinem Harmonium, daß es mir angst und bange wurde. Er hielt auch seine „Messe“ und war dabei Priester, Messdiener und Organist, kurz alles in eigener Person. Er sang Versikel, darauf die Antworten, dann, „Lasset uns beten!“ mit einer Oration, und zwar in einem in die Brust geworfenen, vollen und vielfagenden Tone. Alles selbstverständlich in polnischer Sprache. Nun die Sprache hätte hier nichts zu sagen, — ich hielt Stillmesse — aber die Art und Weise übersteigt jede Freiheit in der Abhaltung von Andachten. Da mag hierher gesetzt werden, was der hl. Apostel Paulus an die Korinther schrieb: „Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht.“ ¹¹⁾ Hieronymus.

¹¹⁾ 1. Korinther 11, 22.

K o l o n i a l e s.

Wie kann man Sandfelder unschädlich machen?

Wer auf dem Don je gefahren ist, der hat am rechten Ufer große Sandstrecken bemerkt, die sich weit ins Land hineinziehen. Der Wind wirbelt den losen Sand auf und bedeckt damit immer mehr fruchtbares Erdreich, das dann für den Ackerbau auf alle Zeiten verloren ist. Es ist geradezu erschrecklich, wie sich diese Sandwüsten im Verlauf der letzten 50 Jahre vergrößert haben. In den 50er Jahren waren es 3000 Desjatinen, jetzt bereits 6000. Wenn es mit der Verwüstung so fortgeht — und das wird geschehen, falls keine Mittel dagegen angewandt werden — dann werden nach Ablauf eines halben Jahrhunderts ganze Stanizen verschwinden und an ihre Stellen Sandstrecken treten. Die Flüsse werden seicht und trocknen aus. Wo vor 50 Jahren z. B. der Donez vier Arschin tief war, können gegenwärtig Kinder von zwölf Jahren gefahrlos den Strom durchwaten. Bäume und Pflanzen verdorren — der Bauer muß seinen Wohnsitz den Verheerungen preisgeben und anderswo eine Zufluchtsstätte suchen. Leider treten diese traurigen Folgen nicht bloß im Donischen Gebiet und im Gouvernment Charkow hervor, sondern auch an vielen anderen Stellen bringt man diesem Übel fruchtbares Erdreich zum Opfer, statt gegen dasselbe den Kampf im Ernst aufzunehmen. Auf welche Weise?

Am leichtesten und am billigsten dadurch, daß in den Sand rote Weiden gelegt werden. Zu diesem Zwecke nimmt man ganze Weidenruten, am besten dreijährige. Diese Ruten müssen im Frühling geschnitten werden, noch ehe sie Knospen bekommen, im Herbst aber, nachdem die Blätter bereits abgefallen sind. Will man die im Herbst geschnittenen Ruten über Winter aufbewahren, um sie im nächsten Frühling zu pflanzen, dann ist dafür Sorge zu tragen, daß sie, an einem trockenen Orte dick mit Stroh bedeckt, aufbewahrt werden. Das Rutenlegen macht man so: Man zieht eine Furche und zwar quer durch jene Richtung, in welcher der Wind am meisten bläst. Die Furche muß vier bis sechs Werschok tief sein. So durchfurcht man das ganze Landstück, indem zwischen den Furchen ein Raum von einem Faden gelassen wird. In diese Furchen legt man die Ruten. Das dicke Ende (Stammende) steckt man in die Sohle der Furche und biegt die Rute nach jener Richtung, wohin man mit dem Pflug fährt. Ist das geschehen, dann wird die Furche mit Sand zugeworfen, indem man mit dem Pfluge längs derselben hinfährt. Wo die Weiden nicht ganz zugedeckt werden, muß mit der Schaufel nachgeholfen werden, dann sind sie festzutreten, damit der Wind sie nicht bloßwehen kann. Auch soll man nicht unterlassen, dann und wann nachzusehen, ob die Weiden noch alle unter Sand sind und nötigenfalls sie damit zu beschütten. Ist der Boden sehr ungleich, so daß man ihn zum Anpflanzen der Weiden nicht durchpflügen kann, dann gräbt man Löcher, hackt die Weiden in Stecklinge, die 12 Werschok lang und wenigstens 1 Zoll dick sein müssen, und steckt sie hinein.

Im ersten Sommer werden die in den Sand gelegten Weiden wenigstens eine Arschin hoch. Nach drei Jahren können sie schon geschnitten werden, um sie anderwärts anzupflanzen. Über sechs Jahre dürfen sie nicht ungeschnitten bleiben, weil sie sonst anfangen zu vertrocknen und dann keinen Nachwuchs mehr geben. Unter die Weiden kann man auch Stecklinge von schwarzen Pappeln pflanzen. Das Verfahren ist dasselbe, nur dürfen diese selbstverständlich nach Verlauf von fünf oder sechs Jahren nicht ausgehackt werden. Drei, vier Jahre nach der Weidaupflanzung lassen sich auch Fichten zwischen den Reihen anpflanzen. Ist endlich der Sandboden fest geworden und mit Gras durchwachsen, dann eignet er sich sehr für Kernobstbäume: Aprikosen, Kirschen und Pflaumen. In Gegenden, wo der Weinstock gedeiht, wie in den Gouvernements Taurien, Cherson u. and., liefert der befestigte Sandboden das beste Erdreich für Weinreben.

Es ist somit klar, daß die Befestigung des Sandbodens für die Landwirtschaft von großem Nutzen ist. Das gute Land wird vor Verandung geschützt, und der bisher unfruchtbare Boden liefert Weiden zu verschiedenem Flechtwerk, und Brenn- und Bauholz oder verwandelt sich in hübsche Gärten. Schließlich sei bemerkt, daß ein solcher künstlich befestigter Sandboden nach unserem Staatsgesetz 30

Jahre von jeglicher Besteuerung befreit ist. Wenn er aber infolge der örtlichen Verhältnisse als Schutzwall gegen die Verlandung eines ganzen Landstriches, eines Flusses, eines Kanals dient oder die Abfuhrung an schiffbaren Flüssen oder an Meeresbuchten verhindert, dann ist er auf immer abgabefrei. (Уставъ Лѣной, ст. 796 и 810).

Zu den Ereignissen in China.

Im Norden Schensi sollen die schwedischen Missionäre von den Chinesen ermordet worden sein. —

— Am 17. September telegraphierte der russische Gesandte v. Giers, daß er laut Allerhöchstem Befehle mit der ganzen Mission aus Peking nach Tient-sin fahre. —

— Kaiser Wilhelm verlieh dem russischen General Stöbel den Orden des Roten Adlers 2. Klasse mit Stern und Schwert. —

— Der chinesische Kaiser ist gewillt, dem Grabe Kettlers feierlich Ehre zu bezeugen. —

— Am 17. September kam Feldmarschall Waldersee in Tient-sin an. Im Wartesaal war eine Ehrenwache vom Militär aller Verbündeten aufgestellt. Geschmückt war der Wartesaal mit deutschen, russischen und französischen Fahnen; auffallend war die Abwesenheit der englischen und aller übrigen Verbündeten Fahnen. —

— Die letzten Christenverfolgungen in China haben deutlich gezeigt, wie wichtig für die dortigen Missionen der einheimische Klerus ist. Die chinesischen Priester sind alle bei den Christen geblieben. Sie können verkleidet überall hinkommen und die Christen trösten und sie auf den Tod vorbereiten. In Zining, Südschantung, bestand ein Seminar zur Herausbildung chinesischer Priester. Infolge der Wirren ist dieses nun geschlossen, die Seminaristen aber sind in Sicherheit gebracht. Unter Begleitung des unerschrockenen Priesters Dien zogen sie nach Kiautschou. Unterwegs wurden sie von Räubern überfallen, die ihnen ihre zwei Pferde, einen Esel, drei Maulesel und alles Gepäck wegnahmen. Nun hatten die Zöglinge viel zu leiden. Ohne Geld, ohne Speise und Trank mußten sie sich durchschlagen und kamen abgehärmt in Tsingtau an, nur zwei von ihnen sind verschwunden, ohne daß man weiß, was mit ihnen geschehen ist. Jetzt wird das Studium in Tsingtau fortgesetzt. —

— Ein Franziskanerpater flüchtete sich aus Hunan nach Hankau. Er wurde aber als Europäer erkannt und schrecklich mißhandelt. Seiner Kleider beraubt, setzten die ruchlosen Chinesen ihn auf einen Tisch und verhöhten ihn auf die schmähslichste Weise. Ein Unmensch stieß dem Missionär einen glühenden Draht in den Leib. Andere Marter lassen sich gar nicht beschreiben. Der Pater liegt nun schwer krank im Hospital. Die Kirchen in Huengmei und Tsinnop liegen in Asche. Die Christen sind geflohen, ihre Häuser niedergebrannt, ihre Habe weggeschleppt. In Baijueifu sind 60 Europäer ermordet, darunter jedenfalls die zwei Bischöfe, 19 Franziskanermissionäre und 8 Schwestern. —

— Zwischen dem chinesischen und deutschen Kaiser hat ein Depeschenwechsel stattgefunden. Das Telegramm des ersteren enthält eine amtliche Beleidigung für die Ermordung des Gesandten v. Kettler. Der chinesische Kaiser meinte damit alles glatt zu machen, doch er hat sich geirrt. Der deutsche Kaiser verlangt Genugthuung und Sühne für alles, was gegen seine Glaubensgenossen in China verbrochen worden ist, sowie Schutz ihrer Religion für alle Zukunft. —

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Eine Erzählung von Adolf Kolping.

Hättest du, lieber Leser, den alten Balder, den Großvater Otto, wie wir ihn nannten, gekannt, so bald würdest du ihn sicher nicht vergessen. Vorab diese ehrwürdige Gestalt und das äußere gewinnende Wesen. Zu jener Zeit, aus der ich dir ihn vorzuführen beabsichtige, wehten schneeweiße Locken um den etwas gebeugten, einst so kräftigen Nacken; den kahlen, prächtig gewölbten Scheitel deckte in der Regel eine graue wollene Zipfelmütze, deren Flocke ihm über das linke Ohr herabhing; die hohe, freie Stirn war mit feinen Runzeln gekräuselt, entbehrte aber gar nicht jener Frische, welche die Ehrfurcht, die das Greisenalter von Natur aus einzulösen pflegt, noch erhöht. Großvater Otto ist,

wie ich dir ihn jetzt zeige, bereits hoch in den Achtzigern, schaut aber noch so hell und klar in die Welt hinein, wie die helle strahlende Herbstsonne in das farbenreiche Herbstland, und auf Stirn und Wangen des Altvaters leuchtet sozusagen jene Abendröte wieder, die einen schönen Herbsttag fast vor allen schönen Tagen des Jahres auszeichnet. Es ist, als ob in der gesunden, vollen Reife des Lebens, kurz bevor die überreife Frucht abfällt, dem ewigen Gärtner in den Schoß, auf der Frucht sich der Widerschein jener Blüte malte, die einst die frische, frohe Jugend mit dem ganzen Liebreiz des Lebens schmückte. Und was in der Jugend nur hoffnungsreich geblüht, im Mannesalter durch Sonnenhitze, Sturm und Wetter als kräftige Frucht sich gebildet, aber dazumal noch herbe Säure einschloß, bis der Wechsel der Tage diese Säure immer mehr aufsaugt und in der Reife — zuletzt, wenn der ganze Blatterschmuck des Lebens bereits zur Erde fällt, — jene milde Süßigkeit erzeugt, die den Menschen so gesund erlabt: — das war es gerade in Großvater Otto, was die natürliche Ehrwürdigkeit seiner Erscheinung in einer so anziehenden Weise erhöhte und seinen Umgang so liebenswürdig machte, daß ich mich heute noch, nach langen Jahren, seiner wie einer der segensreichsten und wohlthuerndsten Erscheinungen des Lebens erinnere.

Großvater Otto wohnte in einem kleinen Häuschen, das, zwischen Obstbäumen versteckt, überragt und fast umschattet von einem uralten Lindenbaume, mit noch einigen anderen, ebenfalls sehr bescheidenen Wohnungen am äußersten westlichen Ende des Marktfleckens Bergfall eine eigene Nachbarschaft bildete. Man zählte damals noch in Bergfall weniger nach Gassen und Straßen, als nach Nachbarschaften, die zu gemeinsamen Dienstleistungen bei Leben und Sterben unter einander verbunden waren und dadurch einen eigentümlichen Familiencharakter an sich trugen. Die Nachbarschaft, worin Großvater Otto wohnte, hieß der Lindengrund, und wenn dort die Armut eigentlich nur das Gemeingut aller war, dann hielten die einzelnen Glieder dieser Nachbarschaft nur desto inniger zusammen. Das Hausgerät, Gartengerät und Feldgerät, die allernotwendigsten Hausmobilen der einzelnen Familien ausgenommen, wurde fast wie ein Gemeingut betrachtet, und selten befanden sich alle diese Geräte in den Händen der rechten Eigentümer. Das setzte allerdings hin und wieder Nachfragen und Wechselreden ab; denn auch im Lindengrunde wohnten wirkliche Menschenkinder; aber eigentlicher Streit entstand doch niemals, — damals nämlich nicht, als Großvater Otto noch der Patriarch des Lindengrundes war. So hieß er nämlich im ganzen Marktflecken. Er wohnte ja auch schon seit langen Jahren im Lindengrunde, hatte fast alle Bewohner nicht bloß dieser Nachbarschaft, sondern des ganzen Marktfleckens aufwachsen sehen, weshalb ihn auch alle kannten, und wohl selten ging einer von den Erwachsenen durch den etwas abgelegenen Lindengrund, ohne den milden Greis zu grüßen im Garten unter dem großen Apfelbaume oder im Stübchen hinter dem warmen Ofen. Nirgends aber genoß er größere Verehrungen als im Lindengrunde selber, — hatte er doch alle guten und bösen Zeiten mit diesem Geschlechte durchgemacht, immer Mut behalten und klaren, hellen Kopf, wenn auch alle ihn zu verlieren schienen. Sein bloßes Erscheinen machte Frieden, wenn einmal die Weiber über die Kinder oder verliehenes Geräte in etwas lauten Wortwechsel gerieten. Wurden die Stimmen draußen etwas zu laut — im Lindengrunde war durchaus öffentliches und mündliches Verfahren —, dann brauchte Großvater Otto nur das greise Haupt zum kleinen Fenster hinauszustrecken und umzuschauen, flugs zogen die schnatternden Weiber die Segel ein und entwichen in ihre Häuser. Hatten die Männer etwas unter sich, was selten geschah, dann war der Großvater Otto Schiedsrichter, und zwar ohne Appell, und alles lief ohne Prozeßkosten und im Frieden ab.

Großvater Otto — ich habe ihn sehr wohl gekannt — war bis in sein spätestes Alter hinein, ja, bis in seinen Tod immer heiter und mild und so recht innerlich froh und zufrieden, daß ich mich gar nicht erinnere, ihn irgend einmal mürrisch oder auch nur mißmutig gesehen zu haben. Und doch sah es in seiner Wohnung gar nicht glänzend aus, und wenn auch von bitterer Not nicht eigentlich die Rede sein konnte, so kamen jahraus und jahrein doch keine Leckerbissen auf den kleinen Eichentisch im Stübchen. In seinem Häuschen wohnte nämlich sein schon längst verheirateter Sohn Johannes mit seiner braven Hausfrau und einer ziemlichen Schar

Kinder, die mit dem alten Großvater zu ernähren für den Johannes Balder schon ein rüstig Stück Arbeit war. Zum Häuschen gehörten nämlich noch einige Morgen Land, ein paar schmale Wiesentreifen und ein unbedeutender Anteil am Gemeindevalde, — bei weitem nicht genug, um die zahlreiche Familie von dem Ertrage zu ernähren, weshalb der rüstige Johannes sich allenthalb um Arbeit umsaß und beizuwertenden suchte, wo es nur mit Ehren anging. Man kann, wenn man mit solchen an sich kümmerlichen Verhältnissen bekannt ist, wohl denken, daß es auch in Balders Hause bald hier und bald dort fehlte, und die Sorge eigentlich nie ganz daraus entwich. Aber das störte den tiefen, inneren Frieden des Hauses nicht im mindesten, denn der Großvater Otto hatte immer Trost, Ermutigung oder doch Ergebung bei der Hand. „Kinder, alles, wie Gott will!“ pflegte er zu sagen, „denn was Gott schickt und thut, ist ja alles gut.“ Das war aber keine Redensart bei ihm, obschon er den Spruch täglich im Munde führte und wie eine Universalmedizin jedem anbot, mochte er in Freud oder Leid zu ihm kommen. Dieser Spruch war gewissermaßen die Summe aller seiner Lebenserfahrungen, die wahre Weisheit, welche er stichhaltig gefunden unter allen Umständen, und die deshalb auch sein ganzes Wesen durchdrungen hatte. Es ist nun klar, wie er bei dieser tiefgläubigen Überzeugung jene abgeklärte, die Herzen gewinnende Ruhe und Milde gewonnen hatte, die ihn so eigentümlich auszeichnete. Aber er sagte auch nicht bloß immer kurz und trocken: „Alles, was Gott thut, ist gut!“ — sondern er suchte bisweilen durch kurze Erläuterungen, an die er kleine Erzählungen aus dem Leben knüpfte, die ausgesprochene Wahrheit deutlicher oder gar anschaulich zu machen. Daher kam es denn auch, daß man in Balders Hause nie jenes unnütze Sammern und Klagen hörte, welches immer ein schon vorhandenes Leid nur bitterer macht und ein drohendes, wenn es doch kommen soll, nicht abzuwenden im Stande ist. Dort lebte lebendiges Gottvertrauen neben rüstiger Arbeit und jener zufriedenen Genügsamkeit, welche wahre Frömmigkeit stets auszeichnet. Aber vom Großvater Otto muß ich noch mehr berichten, damit der Leser genauer mit ihm bekannt wird.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Kownoje. (Gouv. Samara.) 13. September 1900. Endlich ist die Gemeinde zu Kownoje laut Beschlüssen vom 8. September d. J. unter № 82 und 83 einig geworden, eine steinerne Kirche zu bauen. Die Beschlüsse sind vollständig. In denselben sind zur Erbauung einer neuen steinernen Kirche 80,000 Rbl. und zur Reparatur der alten Kirche 10,000 Rbl. bestimmt. Die nötige Reparatur wurde gleich den folgenden Tag, d. h. den 9. September vorgenommen, und der Bau der neuen Kirche muß den Beschlüssen gemäß sogleich nach Erhaltung der Erlaubnis beginnen. Der Platz, auf welchem im Dorfe die neue Kirche erbaut werden soll, ist jetzt noch nicht bestimmt, soll jedoch laut diesen Beschlüssen, von den Bevollmächtigten der Gemeinde und dem Techniker bestimmt werden.
Ein Einwohner zu Kownoje.

Heidelberg. (Gouv. Cherson.) Unlängst wurde hier ein Trunkbold wieder einmal gewarnt und beschämt. Doch Scham und Gewissen hat er schon längst abgelegt und sich statt dessen freche Unverschämtheit angeeignet, welche bei jedem Rausche zu Tage tritt. Nicht bloß der Pfarrer, Lehrer, Doktor, sondern alle Heidelberger, die mit ihm zu thun haben oder nicht, werden da durchgenommen. Obwohl er schon oft im nüchternen Zustande versprochen hat, sich nicht mehr zu betrinken, so läßt er doch keine Gelegenheit vorübergehen, sondern hebt stets den Kopf in die Höhe, wie ein Fuchs im Felde, um zu verspüren, ob nicht wieder irgendwo ein Schnäpschen zu erbeuten ist. Wie und was die Familie zu erleiden hat, ist unbeschreiblich; seine Hunde haben es besser, wenigstens sind sie gewohnt, auf dem Hofe zu übernachten und zu hungern. Freilich wartet Gott nicht immer mit der Strafe bis zum Tode. Schon oft wurde dieser Schreihals durchgeprügelt. Letzten Winter fiel er in einen Brunnen und ertrank fast, und unlängst sogar in eine Bachmulde, worin er beinahe umkam. Gewiß wird sich auch an ihm erfüllen: „Gottes Mühlen malen langsam, aber sicher.“ Welches abscheuliche Beispiel für Familie und Kolonie!

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. P. Franz K. Klimaschewsky, der in diesem Jahre die Akademie in Petersburg geendigt hat, ist zum Professor an unserem Seminar bestimmt. Die amtliche Ernennung ist noch nicht erfolgt. Der Hoch. Herr befindet sich schon in Saratow und wird sein Amt den 2. Oktober antreten. —

— Geradezu auffallend sind heuer die vielen Feuerbrünste in Saratow. In vergangener Woche waren vier große Feuerbränden. Bei Uwek, 10 Werst von hier entfernt, ist das Backhaus der Eisenbahn niedergebrannt. Der Schaden beträgt 200,000 Rubel.

Barnaul. Über eine Katastrophe auf dem Dampfer „Jewgeni“ berichtet der „Sib. Westn.“ Der Anblick im Moment der Kessel-explosion war ein entsetzlicher. Der Dampfer hatte soeben das zweite Signal zur Abfahrt gegeben, die Passagiere hatten ihre Plätze eingenommen und waren zum Teil im Begriff, sich schlafen zu legen, als ein furchtbares Krachen ertönte, daß die Fensterscheiben der benachbarten Häuser erzitterten. Der Kessel war in vier Stücke zersprungen, von denen das eine in den Maschinenraum geschleudert wurde und die Maschine unbrauchbar machte. Der Dampf sprengte die Lage und warf Holz und Frachtstücke auf das Deck. Herzerreißendes Geschrei wurde gehört: „Hilfe! Wir gehen unter! Es brennt! Rettet!“ Die Panik auf dem von Passagieren angefüllten Schiffe war unbeschreiblich. Einige stöhnten und baten, unter dem Schmerz der Brandwunden sich krümmend, sie von ihren Qualen zu erlösen; andere stürzten im Nachtgewande hinaus und fragten nach dem Schicksal ihrer Angehörigen. Mehrere Personen warfen sich aus den Kajütenfenstern ins Wasser. Alles rief nach Hilfe; still lagen nur zwei gänzlich verbrühte Heizer, der eine tot, der zweite bewußtlos und im Sterben. Die sich ansammelnde Menschenmenge half nach Möglichkeit und transportierte die Verletzten in die Krankenhäuser. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Explosion, wenn sie während der Fahrt eingetreten wäre, Hunderten den Tod in den trübsten Fluten des Flusses Ob bereitet hätte.

Taganrog. Die Bestrafung einer ganzen Wolost, ein gewiß recht seltener Fall, hat sich nach dem „Pr. Krwi“ im Taganrog-schen Kreise unter folgenden Umständen zugetragen: „In der Wolost Artemowsk war im laufenden Jahre die Wahlperiode der Vorsteher zu Ende gegangen, und in allen Dorfgemeinden waren die Neuwahlen angelegt. Dabei stellte sich nun heraus, daß die Gemeinden ihre neuen Vorsteher nicht, wie es das Gesetz fordert, auf drei Jahre, sondern nur auf ein Jahr wählen wollten. Das ständige Mitglied der Bauernbehörde klärte die Leute darüber auf, daß ihr Wunsch ungesetzlich sei, aber es war vergebens, und die Vorsteher wurden tatsächlich nur auf ein Jahr gewählt. Zu dieser Veranlassung verfügte die Bauernbehörde auf ihrer letzten Sitzung: die Beschlüsse der Dorfgemeinden aufzuheben, die neuen Vorsteher ihrer Stellung zu entheben, die Gemeindebeamten, welche den Wahlen beigewohnt haben, dem Arrest auf die Dauer von drei Tagen zu unterziehen, sämtlichen Teilnehmern an den ungesetzlichen Wahlen aber eine Pön zum Besten der Wolost im Betrage von je 20 Kopfen aufzuerlegen.“

Tschwin. Die Leichtgläubigkeit der hiesigen Bauern — schreibt der Korrespondent der „Now. Wr.“ — ist doch wirklich erstaunlich. Das Gerücht von der am 1. September eintretenden Preissteigerung des Brauntweins, wobei es sich um eine Verdoppelung des bisherigen Preises handelte und das Wedro in Zukunft 14 oder sogar 15 Rbl. kosten sollte, rief eine bemerkliche Erregung unter der Bevölkerung hervor, für welche der Feiertagstrunk ein unumgänglicher und durch nichts zu ersetzender Genuß ist. Namentlich zeigte sich das in den abgelegeneren Gegenden des Kreises, wie z. B. in den Gemeinden Borisschischinsk, Lufinsk, Derewsk u. s. w. Die Versicherungen einiger Leute, daß das Gerücht unbegründet sei, und allenfalls eine Erhöhung des Preises um 40 Kop. pro Wedro stattfinden werde, wurden mit offenbarem Mißtrauen aufgenommen. „Hört doch, — das sagt man uns absichtlich, damit wir uns keinen Vorrat beschaffen und warten sollen, bis wir das Doppelte zu zahlen haben.“ Und auf Grund dieser Schlußfolgerung stürzten sich die Bauern auf den Brauntwein. Die fiskalische Brauntweinsbude im Dorfe Petrowo, welche sonst für nicht mehr als 100—150 Rbl. in der Woche verkaufte, hatte gegen Ende August in demselben Zeitraum einen

Umsatz von 1400 Rbl. Der Verkäufer konnte die Menge der Kauflustigen kaum befriedigen, da immer wieder neue Scharen herbeiströmten. Sie versorgten sich für Maria Schutz und Fürbitte, den Mikolaitag, Heiligendreikönig und die Butterwoche. — „Besser — so hieß es — jetzt 7 Rbl. als nachher 15.“ — Jetzt sind alle diese vorzeitigen Käufer tief enttäuscht. Nachdem sie sich überzeugt haben, daß der Branntweinpreis der alte geblieben und eine Steigerung nicht vorauszusehen ist, kommt es bei ihrer bekannnten Schwäche darauf heraus, daß sie die unnützer Weise aufgehäuften Vorräte angreifen, was in verschiedener Hinsicht ihnen nicht aber zum Vorteil gereicht. Die naive Leichtgläubigkeit der Leute erklärt sich zum Teil durch das gänzliche Darniederliegen der Bildung unter der fast durchweg des Lesens und Schreibens unkundigen Bevölkerung.

b) Ausland.

Rom. Am 16. September begab sich Leo XIII. gegen Mittag in die Peterskirche, woselbst etwa 20,000 Gläubige versammelt waren. Es waren die hier in den letzten Tagen eingetroffenen Pilgerschaften. Das Hauptinteresse bildeten jedoch die 7,000 Marienkinder aus allen Teilen Italiens und hauptsächlich aus Rom selbst. Sie waren alle in weißer Kleidung erschienen und hatten ihre mehr oder weniger reichgestickten Fahnen und Kongregationsstandarten mitgebracht. Auch viele Bischöfe waren anwesend und nahmen auf eigenen Sitzen am Altar des Apostelgrabes Platz. Der Jubel der Anwesenden wollte kein Ende nehmen, und der Heilige Vater zeigte sich besonders erfreut über die silberhellen Stimmchen der Kleinsten unter den Kleinen, deren Enthusiasmus mit anzusehen eine wahre Herzensfreude für alle Anwesenden war. Nach Erteilung des Apostolischen Segens, welchem die üblichen vom päpstlichen Sakristan gesprochenen Gebete und der Gesang der lauretanischen Litanei vorausgegangen waren, bestieg Leo XIII. sofort wieder den hohen Tragthron, um unter erneuerten Jubelrufen und nicht endenwollenden Ovationen seitens der Anwesenden in seine Wohnung zurückzukehren. Auch diesmal wurde wiederum die bisher bei den Pilgerempfangen übliche Vorstellung der vornehmsten Pilger oder des Führers der einzelnen Rüge und die sich daran anknüpfende Unterhaltung derselben mit Se. Heiligkeit unterlassen und zwar, um den greissen Heiligen Vater nicht zu ermüden. Übrigens sah derselbe wie immer aus und eine besondere Ermüdung war ihm nicht anzusehen. Die der Pilgersegnung beigezogenen italienischen Kirchenfürsten wurden teils vorgestern vor derselben, teils gestern in Privataudienz im Vatikan empfangen.

Baden. Auf der Generalversammlung in Bonn traten unter anderen zwei sehr tüchtige Redner aus Baden auf, nämlich Rechtsanwalt Konstantin Fehrenbach aus Freiburg und der hochw. Dominikanerater Bonaventura, ein geborener Karlsruher. Der erstere sprach in sehr wirkungsvoller Weise über die Beteiligung der Katholiken an den höheren Studien und hob dabei besonders die Wirksamkeit des in Freiburg seit zwei Jahren bestehenden Studienvereines hervor. P. Bonaventura, ehemals Kaplan in Heidelberg, ein hervorragender Kanzelredner, verbreitete sich über den Bonifatiusverein und dessen specielle Aufgabe in Berlin und in Ostelbien. Beide Redner ernteten stürmischen Beifall. Selbst gegnerische Zeitungen stimmen in dieses Lob ein. So schreiben z. B. die „Münchener Neuesten Nachrichten“: „P. Bonaventuras Rede war eine rhetorische Leistung ersten Ranges und die wirkungsvollste des ganzen Katholikentages. Der Bonifatiusverein war ihr Thema. In der wallenden Tracht der Dominikaner stand der Vater auf der hohen Rednertribüne und vermochte die Menge hinzureißen und zu einem Eifer zu entfachen, der sich in fast unglaublichen Beifallsausbrüchen kundgab.“

England. Wie bekannt, hat sich in den letzten Tagen der Heilige Vater an seinen Generalvikar gewendet, damit dem Treiben der protestantischen Sekten in Rom und in Italien Einhalt gethan werden möge. Der Papst wies insbesondere auf die Mittel hin, welche diese sonderbaren Apostel bei ihrem Befehrwesen in Anwendung bringen. Unter der Maske der Liebe nehmen sie den Leuten den Glauben, die längst alle Hoffnung verloren haben, d. h. sie kaufen mit Speise und Trank die Seelen der Unglücklichen, die vor Hunger sterben. Zu diesen Aposteln liefern die

Engländer zum allergrößten Teile sowohl das Personal wie das nötige Geld. Mgr. Harington-Moore, eine der edelsten Eroberungen des Katholicismus in England, welcher aus Gesundheitsrücksichten in Italien weilt, hat von Florenz aus an ein katholisches englisches Blatt einen Brief voll Unwillen gegen seine Landsleute, die in Florenz das Befehrwesen zum Protestantismus üben, gerichtet. Denn nicht Protestanten machen sie aus den Leuten, sondern diesen Aposteln ist es genug, wenn sie bei ihren Befehrten den katholischen Glauben vernichtet haben, d. h. wenn sie die Gleichgültigkeit, den Indifferentismus in die Herzen gepflanzt haben. Das ist einfach diabolisch.

Die englischen Bibelgesellschaften thäten gut, ehe sie in katholische Länder ihre Apostel ausfenden, in England selbst, wo krasser Indifferentismus herrscht, ihre apostolischen Versuche zu machen. Man braucht nur an einem Sonntage die verschiedenen Gotteshäuser zu besuchen. In den katholischen Kirchen alles voll, in den meisten Tempeln der Dissidenten, d. h. bei den protestantischen Sekten außerhalb der anglikanischen Staatskirche ebenfalls noch Leute, leer hingegen sind die prachtvollen Kirchen der Staatskirche.

St. Louis. In der Tagespresse ist wieder viel von der baldigen Zusammenberufung des vierten Plenarkonzils der nordamerikanischen Bischöfe die Rede. Daß Rom die baldige Abhaltung eines solchen wünscht, ist in eingeweihten Kreisen längst kein Geheimnis mehr; ebensowenig, daß die Propaganda die Sache von langer Hand vorbereitet. Als Hauptsüßes der Beratung und Beschlußfassung wurden schon vor mehr als einem Jahre von autoritativer Seite in der hiesigen Review bezeichnet: die Regelung der Bischofswahlen durch Einsetzung von Domkapiteln an Stelle der jetzigen Wahlbehörden, die Beseitigung von Mißständen und Gefahren in der Verwaltung des Kircheneigentums, die Errichtung von katholischen Freischulen usw. Die Vorbereitungen für das vierte Plenarkonzil sind indes weder in Rom noch hier soweit gediehen, daß das Datum der Einberufung sich mit einiger Sicherheit schon jetzt angeben ließe.

Sina. Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet aus Hanka vom 8. September: Vorgestern kam ein flüchtiger Missionär, ein Pater Franciskaner aus Hunan, hier an, der die schon mitgeteilten Greuel in jeder Beziehung bestätigt. Der Vater ist wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Seine Reise von Hunan nach Hanka war überaus qualvoll. Kaum hatte er dieselbe angetreten, als er als Europäer erkannt wurde. Man zererschlug seinen Tragstuhl und fiel alsdann über ihn selbst her. Noch jetzt sind die Wunden sichtbar, die er davon getragen. Während zwei Tagen hatte er nichts als etwas Sumpfwasser, bis eine heidnische Familie sich seiner erbarmte. Kaum hatte er die Weiterreise angetreten, als er von neuem erkannt wurde. Seiner Kleider beraubt setzte man ihn auf einem Stuhle auf einen Tisch und verhöhnnte ihn dann während 4 Stunden auf die schmachlichste Weise. Eines der menschlichen Ungeheuer stieß dann dem armen Missionär einen blühenden Draht in den Körper; andere Dinge sind nicht gut in Worte zu kleiden. Augenblicklich liegt er schwer krank im Hospital. Der Zerstörung unserer Missionsgebäude in Tschitsu ist diejenige noch einiger anderer gefolgt. Die Kirchen von Huengmei und Tienkinop liegen in Asche, die Christen sind geflohen, ihre Häuser niedergebrannt und ihre Habe ist weggeschleppt. Es ist bezeichnend, wie die chinesischen Behörden unseren armen flehenden und hungernden Christen Schutz angeheihen lassen. Als die Nachricht von der Zerstörung der erstgenannten Mission hier ankam, bat der französische Konsul sofort den Vizekönig Tschang-tschitung um Schutz. Man schickte 150 Soldaten. Sie wurden jedoch, anstatt nach den bedrängten Missionen abzugehen, von dem Mandarin der Distriktstadt Tschitsu zurückgehalten und sind bis heute noch nicht ausgerückt. Außerlich thut man so, als gewähre man Schutz, im geheimen aber wünscht man die Ausrottung sämtlicher Christen auf chinesischem Boden. Die katholischen Missionen sollen aus den tausenden von Wunden, die ihnen bereits geschlagen sind, nach und nach verbluten.

A l l e r l e i .

Aus dem Leserkreis des „Klemens.“ „Zum drittenmal heiße ich dich, lieber Klemens, herzlich willkommen und bitte dich, auch diesmal bei mir wöchentlich erscheinen zu wollen. Viel Gutes und Nützliches habe ich diese zwei Jahre aus deinen Spalten entnommen; ich las dies Jahr noch zwei andere deutsche Journale, die zwar an Umfang viel größer als Du waren, aber für mich dennoch nicht das Interesse hatten, das du mir bietest. Nur eine Bitte hätte ich an Dich, nämlich: Mein Wohnort, Pokrowsk, wird wenig von H.C. Geistlichen besucht, und ich denke, es gibt noch viele solche, die auf Chutoren oder in kleinen Dörfern wohnen, welche ebenfalls den öfteren Besuch eines Geistlichen entbehren müssen, so werde ich dann wohl nicht der einzige sein, der diesen Wunsch hegt, — doch öfter eine Predigt zu bringen. So hat z. B. früher Herr Pater Altmeier uns einige Predigten zukommen lassen, die, wie ich annehme, für die meisten nicht nur von Interesse, sondern auch von Nutzen waren. Auch Deinem Gründer muß das größte Lob gesagt werden; denn wie lange sehnten wir uns nach einer deutschen, katholischen Zeitschrift.“ P. S.—I.

Durch das große Los zum Bettler geworden. Der seltene Fall, daß jemand sein Hab und Gut durch den Hauptgewinn in einer Lotterie verliert, hat sich zu Frauautern bei Saarbrücken ereignet. Ein Schiffer von dort, der in ziemlich guten Verhältnissen lebte, hatte das Los Nummer 18,427 der Pirmasenser Kirchenbaulotterie erworben. Auf dieses Los fiel der erste Hauptgewinn von 40,000 Mark. Als dies der Schiffer, der mit seinem Fahrzeug gerade in Saarbrücken lag, erfuhr, sandte er das Los in einem mit drei Zehnpfennigmarken beklebten Briefcouvert an das Münchener Bankhaus, das die Gewinne auszuzahlen hatte. Als der Schiffer hierauf keine Nachricht erhielt, fragte er einige Zeit später nochmals an, worauf das Bankhaus erklärte, den Brief mit dem Lose nicht erhalten zu haben. Der Schiffer erhob nun Klage, es folgte ein langwieriger Prozeß, dessen Kosten zu solcher Höhe aufstiegen, daß er nicht nur Haus und Hof, sondern auch sein Schiff verkaufen mußte. Der Prozeß ging für ihn verloren und damit auch der hohe Gewinn. Jetzt muß der „glückliche“ Gewinner, nachdem er von längerer Krankheit genesen ist, wieder als einfacher Tagelöhner arbeiten, um sich und seine aus sieben Personen bestehende Familie zu ernähren.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsth.

Erste Dampf-Farbenfabrik
des Handelshauses
„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“
in Saratow.
Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
besten Qualität und zu billigen Preisen.
Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine
—) goldene Medaille. (—
Handel in Saratow: Верхний базаръ, Петро-Павловский корпусъ. Телефон № 242.
Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Ein tüchtiger selbständiger Buchhalter,
der deutschen und russischen Sprache vollständig mächtig,
sodort gesucht. Offerten in beiden Sprachen anrichten an
K. Hochweis.
Уфа, Мануфактурная компания Зингеръ.

In Göttland
ist die Lehrer-, Schreiber- und Küsterstelle vakant.

Anfragen richte man an folgende Adresse:
Ст. Александроневскъ, Екатеринослав. губ. село
Марьяновка, Г-ну Настоятелю I. Фирсъ.

Fabrik-Magazin

) von (

MELCHIOR-, BRONZE- UND SILBERWAREN

(84. Probe)

der deutschen vereinigten Fabrikanten von Metallwaren:

Aktiengesellschaft „NORBLIN,“ Buch & Werner in Warschau, Berndorfer Fabrik v. Arthur Krupp, Berndorf, Südösterreich, GEBR. BUCH in St. Petersburg.

Saratow, Deutsche Strasse, Haus Kusnezow, Ecke Nikolskaja.

Reiche Auswahl
von geschmackvollen
Geschenken.

Frisch erhalten eine Masse von
NEUIGKEITE
aus Deutschland, Osterreich, England und Frankreich
VOLLE SERVICE

Volle
Heiratsausstattung
in Silber u. Melchior.

in Silber (84. Probe) und Melchior für Speisetische, Buffette, Restaurants, Klubs, Dampfschiffe etc.

KIRCHENGEGENSTÄNDE:

Kelche, Weinkannen, Altarleuchter etc.

Alle Waren werden zu Fabrikpreisen berechnet. Für Kirchen und Schulen entsprechender Rabatt.

Adresse für Korrespondenz: Саратовъ, С. Данелевичу.